

Theodor Vischer (1807–1887) unternimmt unter dem landsknechthaften Pseudonym Scharnsmayer mit seinem „Heldengedicht“ „Der deutsche Krieg 1870–71“ später etwas ganz Ähnliches, allerdings – und das ist dann doch ein wichtiger Unterschied – aus der Position der Sieger heraus.

Heinrich Loose hat wohl zweifelsfrei Teil an der Verfasserschaft dieser aus verständlichen Gründen anonym erschienenen politischen Versepopöe. Dass als Verfasserangabe auf deren Titelseite „Von einem Schock ungehenkter Hochverräther“ steht, ist zum einen ein sarkastischer Witz, könnte aber auch eine Finte sein, um von der eigenen Autorschaft auf gleich mehrere in Frage kommende Ungenannte abzulenken – „Schock“ ist eine altertümliche Mengenangabe, mit der im Mittelalter eine Zahl von sechzig bezeichnet wurde. Sprengel macht indes deutlich, dass auch andere zumindest als Mitverfasser in Frage kommen können: Looses Wimpfener Mitstreiter Edmund Märklin (1816–1892) sowie die revolutionären Schriftsteller Ludwig Pfau (1821–1894) und Johann Scherr (1817–1886). Ihre Autorschaft macht Sprengel durch Quellenfunde, Verweise auf Parallelstellen in deren Veröffentlichungen und Stilanalysen wahrscheinlich. Dabei geraten auch die anonymen Verfasser des von Ludwig Pfau in Stuttgart herausgegebenen Satireblattes „Eulenspiegel“ (1848–1853) in den Blick.

Die Lektüre der „Wandernden Barrikade“ ist auch heute noch ein Vergnügen, selbst wenn die historischen Hintergründe sich nicht immer unmittelbar erschließen. Der Herausgeber hat den Text daher kommentiert. Sein Buch, das aus der einführenden Abhandlung, welche der Autorfrage und dem Entstehungskontext gewidmet ist, einigen Dokumenten von den wahrscheinlichen Verfassern und dem Abdruck der „Wandernden Barrikade“ besteht, bietet einen ungewöhnlichen Einblick in die Zeit des Ausgangs des Kampfes um eine Reichsverfassung im deutschen Südwesten und auf das Leben und Werk einiger der darin involvierten Männer, für die ihr Engagement zunächst „Flucht, Haft, Exil“ (S. 77) bedeutet hat.

Stefan Knödler

Joachim KREMER, *Der Komponist Christian Fink (1831–1911). Musikalische Originalität und Akademismus am Lehrerseminar in Esslingen – mit einem Werkverzeichnis von Rainer Bayreuther*. Neumünster: von Bockel 2021. 382 S. mit zahlr. Abb. und Notenbeispielen. ISBN 978-3-95675-032-8. € 39,80

Im Herbst 2011 veranstalteten die Gesellschaft für Musikgeschichte in Baden-Württemberg und die Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd anlässlich des Jubiläums des 1811 gegründeten Esslinger Lehrerseminars eine Tagung zu „200 Jahre Tradition der Musiklehrerausbildung in Württemberg“. Der ebenfalls von Joachim Kremer herausgegebene und 2015 im Verlag von Bockel veröffentlichte Tagungsbericht „Musik an den württembergischen Lehrerseminaren“ enthält einen instruktiven Forschungsbericht Kremers. Dabei geht er von der Feststellung aus, solange Musikwissenschaft die Erforschung von Heroen und Meisterwerken betrachtet habe, sei die Musikpflege der Lehrerseminare als eine Thematik von untergeordneter Bedeutung angesehen worden, was allerdings der musikalischen Realität widerspreche. Dies gelte beispielsweise für den Esslinger Seminar musiklehrer Christian Fink, der von 1860 bis 1905 als Nachfolger von Johann Georg Frech (1790–1864) eine prägende Musikerpersönlichkeit weit über Esslingen hinaus war.

Zehn Jahre nach der Tagung in Schwäbisch Gmünd hat Joachim Kremer nun nach mehreren Vorstudien (u. a. in der „Enzyklopädie der Kirchenmusik“ Band 3, 2015) eine Mono-

graphie über Fink vorgelegt, die in mehrfacher Hinsicht neue Maßstäbe für künftige Biographien und für das kompositorische Schaffen Christian Finks sowie für die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Komponisten an Lehrerseminaren überhaupt setzt. Dies gilt auch für das mustergültige Werkverzeichnis des Mitautors Rainer Bayreuther.

Dass sich der Esslinger Seminarmusiklehrer Fink in besonderer Weise für eine exemplarische Studie eignete, lag nicht zuletzt an der außergewöhnlichen Quellenlage: Wie im Falle Frechs birgt auch der Nachlass Christian Finks im Stadtarchiv Esslingen „eine Fülle von biographischen, institutionsgeschichtlichen und musikgeschichtlichen Informationen“ (S. 12). Diese ermöglichten nach Kremer den methodischen Ansatz zu einer intensiven Beschäftigung mit jener vernachlässigten „Sphäre der Lehrerseminare“, die mit einer „fiktiven historische[n] Realität“ einer Heroengeschichtsschreibung nichts zu tun hat (S. 13). Darüber hinaus war die regionalgeschichtliche Bedeutung dieser Thematik mit Blick auf die Vernetzungen und Beziehungen zwischen Musikzentren und Regionen zu berücksichtigen (S. 13). Dass dies auch ein aktualisiertes Fink-Werkverzeichnis, das solche Verbindungen erkennen lässt, notwendig machte, lag auf der Hand.

Joachim Kremer hat das umfangreiche Material in sechs Kapiteln aufbereitet: I. Christian Fink – Annäherungen an ein Lebensbild, II. Komponieren im Spannungsfeld der Ideologien, III. Berufsziel Seminarmusiklehrer: Bildungswege und Biographien, IV. Der Seminarmusiklehrer Fink als Komponist und Dirigent, V. „Gottbegnadet“ oder „Epigone eines Epigonen?“, VI. Verzeichnis der Werke Christian Finks (1831–1911) (R. Bayreuther).

Um bekannte biographische Details nicht zu wiederholen, hat Kremer „biographische Eckpunkte 1831–1911“ zu Fink zusammengestellt und ein Porträt aus dem Jahre 1896 ausgewählt, das „im Gegensatz zu den Esslinger Überlieferungen auch die überregionale Wahrnehmung Finks dokumentiert“ (S. 24). Tatsächlich geht es in diesem Lebensbild in der „Neuen Musik-Zeitung“ nicht nur um die Förderung eines hochtalentierten „Kunstjüngers“, Leipziger Konservatoriumsstudenten sowie von Franz Liszt geförderten Organisten und Dirigenten des „Riedelschen Vereins“ in Leipzig bzw. Organisten an der Stadtkirche in Esslingen und des dortigen Oratoriumsvereins (S. 24 f.), sondern auch um den Komponisten Fink.

Als ausgewiesener Spezialist für musikalische Professionalismusforschung holt Kremer weit aus, um aus musikgeschichtlicher Sicht den Blick auf das 19. Jahrhundert als „eines der institutionellen Neuordnung“ zu lenken, in dem grundsätzliche Probleme wie „Klassizität und Akademismus, oder: Kapellmeistermusik versus Komponistenmusik“ virulent wurden, zu Parteienbildung führten und Finks Studienzeit in Leipzig beeinflussten. Doch solche Ausführungen zu „Kategorien der Geschichtsschreibung: Epigonalität und Originalität“ sind hilfreich, um die notwendige Distanz zu früheren wertenden Klassifizierungen in der wissenschaftlichen Literatur über Fink zu erhalten.

Wie gründlich sich der Stuttgarter Musikhochschulprofessor mit der Geschichte des Esslinger Lehrerseminars befasst hat, zeigt auch das umfangreiche Kapitel über Finks Vorgänger Johann Georg Frech, der neben dem Esslinger Konrektor Karl Pfaff (1795–1866), dem Stuttgarter Konrad Kocher (1786–1872) und dem Tübinger Friedrich Silcher (1789–1860) zu den prominentesten Förderern des Amateurchorwesens in Württemberg zählte. Einen völlig anderen Weg schlug der aus dem Esslinger Lehrerseminar kommende Johann (John) Zundel (1815–1882) ein, der in Amerika Karriere machte, während Finks Seminarmusiklehrer Johann Christian Weeber (1808–1877) in Nürtingen einen „Typus des Lehrerorganisten“ repräsentierte, der „Modernität nur in bestimmten Grenzen“ anstrebte (S. 12).

Vor einem solchen Hintergrund erscheint Finks Weg zum Seminar musiklehrer noch spannender, denn bereits vor seinem Studium in Leipzig 1853 galt er als ein „regional beachteter und bereits vernetzter Musiker“ (S.79). Am Leipziger Konservatorium zählten Moritz Hauptmann und Julius Rietz zu seinen profiliertesten Lehrern. Die enge Verbindung zu Carl Riedel (1827–1888) und dem nach ihm benannten „Riedelschen Verein“ (gegr. 1854) führte Christian Fink zur Pflege alter Musik. 1860 entschloss er sich, die Nachfolge Frechs am Esslinger Lehrerseminar anzutreten, wo er nahezu ein halbes Jahrhundert lang – länger als viele andere Seminar musiklehrer Württembergs – als Musikpädagoge, Interpret und Komponist wirkte.

Es spricht für den (selbst-)kritischen Weitblick Kremers, dass er in seinen „Perspektiven einer künftigen Christian Fink-Forschung“ auf „eine gewisse Begrenztheit“ von Finks kompositorischem Ruhm und Wirken hinweist und sorgfältig abwägend zur Diskussion stellt, dass man „Fink mit einer Stilisierung als Esslinger Heros dauerhaft keinen Gefallen“ bereite, es andererseits aber ebenso unsicher erscheine, ob „das Attribut ‚antiheldisch‘ greifen“ werde (S.270). Wer sich einmal eingehender mit landeskundlicher Musikforschung bzw. musikwissenschaftlicher Landesforschung des 19. Jahrhunderts befasst hat, wird dem Aufruf Kremers zu weiteren sozialgeschichtlichen Forschungen ebenso zustimmen wie seinen Analysen ausgewählter Werke, namentlich den bisher zu wenig beachteten Liedern (vor allem zu Texten von Finks Freund Gustav Häcker [1822–1896]), aber auch zu den Orgelsonaten mit „romantischen Tendenzen“ und den Liedern zum „Themenkreis romanischer Lieder“ (S.271).

Der souveränen Darstellung Kremers ebenbürtig darf das Fink-Werkverzeichnis von Rainer Bayreuther hervorgehoben werden. Auf der Grundlage von Christian Finks eigenem „Compositionen-Verzeichniß“ von 1885, einem Verzeichnis seiner ältesten Tochter Rosa Schimpf aus dem Jahre 1946 und einer neueren Liste von Burkhard Pflomm aus dem Jahre 1995 hat Bayreuther ein komplett neues Verzeichnis mit 97 Werken mit Opuszahl und 59 Werken ohne Opuszahl erarbeitet, die über die akribisch recherchierten musikbibliographischen Daten hinaus wertvolle Bemerkungen enthalten, die zu weiterführenden Forschungen anregen.

Dem von Bockel Verlag in Neumünster ist zu bescheinigen, die herausragenden Forschungsleistungen von Joachim Kremer und Rainer Bayreuther mit einer angemessenen Sorgfalt bei Redaktion und Layout dieses neuen Grundlagenwerks der Musikgeschichtsforschung in Baden-Württemberg gedient zu haben.

Friedhelm Brusniak

Wirtschafts- und Umweltgeschichte

Archiv für Agrargeschichte (Hg.), Eigensinnig vernetzt. Spuren sichern und Quellen erschließen in der neueren Agrargeschichte. Zürich: Chronos Verlag 2022. 316 S. ISBN 978-3-0340-1694-0. Geb. € 48,-

Das 2002 in Bern gegründete „Archiv für Agrargeschichte“ (AfA) hat sich in den vergangenen zwei Jahrzehnten zu einer wichtigen Institution der neueren Agrargeschichtsforschung entwickelt. Es wurde in diesem Zeitraum zu einer zentralen Stelle der historischen Beschäftigung mit Agrarproblemen und für die Suche und Erschließung agrarhistorischer Quellen. Prägend für dieses Institut waren auch die Internationalisierung der neueren Agrargeschichte und allgemein der Prozess der Digitalisierung. Im Zuge dieser fortschreiten-